

CONCILIUM aktuell

Nicholas Lash

Enzykliken als Austausch in Communio

Päpstliche Enzykliken sind wie alle Erzeugnisse der menschlichen Geschichte dem Wandel unterworfen. In Länge und Eigenart, in der Häufigkeit, mit der sie erscheinen, und in ihren Zielsetzungen haben sie schon in der Vergangenheit Veränderungen durchgemacht, und heute ist es höchste Zeit, daß sie sich wieder verändern.

1964 hat Papst Paul VI. in einer Ansprache, mit der er seine erste Enzyklika, die in Kürze erscheinen sollte, ankündigte, eine Enzyklika beschrieben als «ein Dokument in Form eines Briefes, den der Papst den Bischöfen der ganzen Welt schreibt. Es ist dies eine sehr alte Form kirchlichen Austauschs, die auf eigentümliche Weise der Gemeinschaft (communio) des Glaubens und der Liebe, die unter den verschiedenen «Kirchen» besteht, Ausdruck verleiht.»

Wie Paul VI. in seinen weiteren Darlegungen deutlich erkennen ließ, galt seine Beschreibung eher einem Idealtypus als einem unveränderlichen Tatbestand. So sind Enzykliken, wie wir sie kennen — obwohl auch in den frühen Jahrhunderten gelegentlich solche Briefe herausgebracht wurden —, eine moderne Erfindung, beginnend mit dem Brief Benedikts XIV. vom 3. Dezember 1740 über «Die Pflichten der Bischöfe». Überdies war mehr als die Hälfte der 163 in der Zeit zwischen diesem Datum und dem Tod Leos XIII. im Jahr 1902 erschienenen Enzykliken an besondere Gruppen von Bischöfen — gewöhnlich an die Bischöfe eines bestimmten Landes — adressiert.

Mit Pius XII. kam ein neuer und eher beunruhigender Trend in Gang: Mehr und mehr wurden Enzykliken nicht an des Papstes Brüder im Bischofsamt geschrieben, sondern an alle und jeden. So schrieb Johannes XXIII. seine Enzyklika Mater

et Magistra an «den Klerus und die Gläubigen der gesamten katholischen Kirche», und Paul VI. warf sein Netz sogar noch weiter aus, als er *Ecclesiam Suam und Populorum progressio* nicht nur an die katholischen Christen, sondern an «alle Menschen guten Willens» schrieb. Ich nenne diese Tendenz des Bischofs von Rom, sich nicht an seine Brüder im Bischofsamt, sondern an die ganze Menschheit zu wenden, «beunruhigend», weil sie ein weiteres Symptom für die gefährliche Aufblähung der päpstlichen Macht ist.

Im Januar 1992 berichtete die in London erscheinende katholische Wochenzeitung «The Tablet» über eine Diskussion im Britischen Rundfunk BBC, in der Brian Wicker, ein katholischer Laientheologe, gesagt hatte, er könne keinen zureichenden Grund dafür sehen, daß Diplomaten des Vatikans nicht Laien sein sollten. Der Pronuntius, Erzbischof Barbarito, erwiderte auf diesen Vorschlag, er verrate Unwissenheit bezüglich der Aufgaben eines Päpstlichen Nuntius. Diese Diplomaten, so sagte er, übten ihr Amt als verlängerte Arme für die Aufgaben und die Sendung des Papstes gegenüber den Bischöfen aus, und «man kann nicht erwarten, daß ein Laie die Vollmacht hätte, den Bischöfen zu sagen, was sie zu tun und zu lassen haben».

Wir wollen keineswegs sagen, daß es keine besonderen Umstände geben kann, in denen ein Papst die Möglichkeit haben sollte, seinen Brüdern im Bischofsamt Weisungen zukommen zu lassen, doch die Vorstellung, es gehöre zur normalen Ausübung des päpstlichen Amtes, ihnen zu sagen, was sie zu tun und zu lassen haben, ist ein Rückfall in die massive Verzerrung katholischen Lebens und Lehrens, mit der das Erste Vatikanische Konzil die Kirche bedrohte — jedenfalls in der Praxis, wenn auch nicht in der Theorie — und von der das Zweite Vatikanische Konzil die Kirche befreit hat — zumindest in der Theorie, wenn auch noch nicht in der Praxis.

Mit anderen Worten: Erzbischof Barbaritos Bemerkung hat eine Mentalität verraten, die nichts Befremdliches an einer Situation findet, in welcher der Papst, der heute bisweilen fast der einzige autoritative Lehrer in der Kirche zu sein scheint, anderen Bischöfen sagt, was sie zu tun und zu lassen haben, indem er über ihre Köpfe hinweg Briefe über wichtige Themen an die Kirche und die Welt insgesamt richtet.

Nun könnte jemand auf den Gedanken kommen, die beste Weise, diesem Aspekt eines viel wei-

terreichenden Problems, das die Gesundheit und das Gleichgewicht der katholischen Kirche bedroht, gerecht zu werden, sei die Hoffnung, daß der nächste Papst mittels einer sich selbst verleugnenden Regelung ein Moratorium in der Veröffentlichung von Enzykliken einleite.

Aber es wäre schade, wenn dies geschähe. Obwohl manche Enzykliken großes Unheil angerichtet haben — und zwar entweder durch die von ihnen ausgesprochenen Urteile oder durch einzelne ihrer Formulierungen (wobei ich meine Bemerkungen auf das zwanzigste Jahrhundert beschränken möchte: Pascendi und Humanae vitae kommen einem hier in den Sinn) —, so sind andere solide und wirksame Werkzeuge für die Leitung der Kirche und die Lebertätigkeit gewesen. Ich denke, es dürfte allgemein zugegeben werden, daß die Sozialenzykliken zu dieser letzteren Kategorie gehören — neben Enzykliken wie Mystici Corporis, Divino afflante, Mediator Dei, Pacem in terris und Redemptor hominis.

Was wir daher brauchen, ist nicht die Abschaffung von Enzykliken, sondern ihre Anpassung an die Lebensumstände der Kirche von heute. Solch eine Anpassung würde, wenn ich hier einmal träumen darf, drei Grundzüge einschließen. Erstens: Anstatt daß Enzykliken ein päpstlicher Akt in Isolierung gegenüber dem Magisterium des Gesamtepiskopats wären, sollten schrittweise geschehende Maßnahmen ausgedacht werden, um Briefe des Bischofskollegiums sub et cum Petro an die Adresse der Kirche oder der Welt herauszubringen. Zweitens: Während Enzykliken heute oft von einem einzelnen Theologen als «ghost-writer» verfaßt werden, dessen Identität offiziell niemals enthüllt wird, würde in Zukunft ein breites Spektrum von Menschen, welche die ganze Spannweite und den ganzen Reichtum katholischer Gelehrsamkeit repräsentieren, um ihre Mitarbeit ersucht werden. Drittens: Anstatt daß Enzykliken im geheimen produziert und dann (wie Newman vielleicht gesagt hätte) wie ein Blitz aus heiterem Himmel losgelassen werden, würden sie sozusagen in aller Öffentlichkeit und auf eine Weise geschrieben, welche sich der Meinung und der Erfahrung der ganzen Kirche verantwortlich weiß.

Dieser Traum mag manchen als eine bloße Phantasie erscheinen. Er ist aber eine Phantasie, die sich auf einen soliden Präzedenzfall berufen kann. In den letzten zehn Jahren haben die Bischöfe der Vereinigten Staaten von Nordamerika drei gemeinsame Hirtenbriefe auf eine Weise her-

ausgebracht, die in etwa der von mir hier angedeuteten Verfahrensweise entspricht. Diese Briefe mit den Titeln «The Challenge of Peace» (dt.: «Die Herausforderung des Friedens»), «Economic Justice for All» (dt.: «Wirtschaftliche Gerechtigkeit für alle») und «Called to be One in Christ Jesus» (dt.: «Berufen, in Christus Jesus eins zu sein») durchliefen alle während einer Periode von vier bis fünf Jahren einen Redaktionsprozeß mit mehreren veröffentlichten Textentwürfen, bevor die endgültige Fassung erreicht war. Im Fall des letztgenannten Hirtenbriefes über die kirchlichen Ämter der Frauen ist dieser Prozeß bisher noch nicht abgeschlossen. Daß der Redaktionsprozeß in allen Fällen nicht nur Diskussionen, sondern auch Überzeugungsstreit auslöste, war zu erwarten, und dies ist eher zu begrüßen als zu beklagen: Erwachsenenbildung vollzieht sich eben auf ebendiese Weise.

Damit will ich natürlich nicht unterstellen, daß die amerikanischen Verfahrensweisen einfach so mir nichts dir nichts auf die Gesamtkirche übertragen werden könnten: Die Mitglieder des Episkopats sind hier viel zu zahlreich, und die Kirche ist kulturell zu vielgestaltig, als daß sich dies praktisch verwirklichen ließe. Aber mir als einem Nichtamerikaner, der dem nordamerikanischen Katholizismus manchmal kritisch gegenübersteht, scheint es, daß diese Hirtenbriefe ein gutes Modell darstellen für die Art von Reform, die dazu führen könnte, daß Enzykliken dem Buchstaben und dem Geist des letzten Konzils mehr entsprächen und daß sie wirksamere Instrumente des Lehramtes würden. Dadurch würden sie auch die Rezeption erleichtern, um die sich Paul VI. in der oben erwähnten Audienz im Blick auf seine erste Enzyklika besorgt zeigte: «Wir möchten hoffen, daß dieser unserer päpstlichen und pastoralen Botschaft eine wohlwollende Aufnahme in der großen katholischen Kirchenfamilie zuteil wird.»

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

(«CONCILIUM aktuell» erscheint unter der Verantwortung der jeweiligen Verfasser.)